

PRIESTER DER VERDAMMTEN

Pressestimmen

Oliver Herbrich ist einer der wenigen deutschen Regisseure, dem es regelmäßig gelingt, Projekte zu realisieren. Ohne auf's breite Publikum zu schießen, ohne nennenswerte Fördergelder dreht der 31jährige Münchner engagierte, persönliche Filme wie "Wodzeck" oder "Bikini – mon amour", die sich wohltuend vom amerikanischen - und natürlich auch deutschem - Kommerzkinno abheben. In seinem jüngsten Werk, der Dokumentation "Priester der Verdammten" zeigt Herbrich das Leben in den Lepralagern im Schatten des Himalayas. Dabei interessiert den Filmemacher vor allem die hauchdünne Grenze, die die "Normalen" von den "Ausgestoßenen" trennt.

(Gebhard Hölzl, Münchner Stadtmagazin)

Menschen mit verfaulten Gliedmaßen und schorfiger Haut, das Leid im Lepra Lager Khokhana, das dem Film seinen Namen gab, die Bettler auf den Straßen: Oliver Herbrich zeigt das schreckliche Gesicht der Lepra schonungslos. Doch das Entsetzen, das diese Bilder erzeugt, bleibt nicht in schnelllebigen Mitleid stecken. Hinter der Fassade des geschunden Körpers entdeckt Herbrich den lebens- und achtenswerten Menschen. "Das ist ein gutes Leben", sagt eine Patientin, die schon als Jugendliche an Lepra erkrankte und verstoßen wurde. "Sewa Kendra" ist für sie zur Dorfgemeinschaft geworden, Herbrichs Film wurde auch im nepalesischen Fernsehen gezeigt und konnte so vor Ort ein Stück zur Aufklärung über die Krankheit beitragen.

(Heike Kruschinski, Ruhr Nachrichten)

Neun Wochen lang war er 1991 mit einem kleinen Team im unwegsamen Hindu Königreich Nepal unterwegs. Hier werden Leprakranke aus Angst vor Ansteckung und wegen religiöser Dogmen immer noch aus ihrer Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Auch nach einer Heilung dürfen sie nicht zurück und werden mit ihren Kindern für immer aus der Kaste ausgestoßen. Trotz vieler trauriger Bilder ist

Herbrichs Film kein Schlaglicht auf das Elend. Eine unaufdringliche Kamera belässt den Menschen ihre Würde, gibt ihnen durch ihre ungewöhnlich offene Erzählungen persönliche Namen, Gesichter und Geschichten. Mit ruhigen Bildern begleitet er die Ausgestoßenen in der Lepra Station Sewa Kendra am Rande Kathmandus und zeigt, wie die entwurzelten Bettler innerhalb einer fast dörflichen Gemeinschaft wieder zu lebendigen Menschen werden. Diese Lebensfreude trotz Behinderung ist es, die den Film zu einem überzeugenden Beweis für diese Hilfe zur Selbsthilfe macht.

(Peter Wille, Dortmunder Zeitung)

Diese "Unberührbaren" lässt Herbrich erzählen von ihrem Leben mit der Krankheit, denn der Mensch stirbt nicht an der Lepra. Von der Infektion, die einen Defekt des Immunsystems voraussetzt, bis zum Ausbruch können zwei bis 15 Jahre vergehen. Die Nervenzellen verlieren ihre Sensibilität, die Menschen verletzen sich, ohne es zu merken. Entzündungen sind die Folgen das Gewebe stirbt ab. Schließlich verfault der Aussätzige bei lebendigem Leib. In den einzigen Hilfsstationen Nepals, die zwei Deutsche aufgebaut haben, beobachtet der Regisseur die Kranken bei ihrem Leben: Wie sie arbeiten, essen, lachen, wie sie hoffen, bei allen Entstellungen wenigstens geheilt zu werden. Denn Lepra, die vor 20 Jahren als unheilbar galt, kann mittlerweile kuriert werden. Im staatlichen Lepralager am Ende des Kathmandutals gibt es diese Hoffnung nicht. Dort sind die Leprösen sich selbst und ihre Krankheit überlassen. (...)

"Priester der Verdammten" ist ein Bulletin aus einem Jammertal, das sich in fast jedem Land der Dritten Welt wiederfinden lässt. Die Bilder lassen sich nicht leicht wegwischen. Sie wirken von selbst, ohne den Schrecken zu instrumentalisieren. Oliver Herbrich konzentriert sich – wie bei seinen beiden letzten Dokumentarfilmen – auf die Menschen; er versucht, ihre Genesis und ihr Umfeld zu analysieren. Dass ihn diesmal eine eigentümliche Unsicherheit ergriffen hat, ist dem Film anzumerken. Er befasst sich mit diesem Thema ernsthaft, doch wohlthuend unroutiniert. So entsteht trotz der Distanz eine Nähe, die der erste Weg zum Umgang mit einem Tabu ist.

(Heiko Küftner, Süddeutsche Zeitung)

Im Tal des Jammers

Oliver Herbrichs Dokumentarfilm über Aussätzige: „Priester der Verdammten“

Es werden nur wenige sein, die diesen Film sehen wollen. Unser Kopf hat keine Bilder zum Thema Lepra bereit, nur schemenhafte, beunruhigende Vorstellungen: von verzerrten Fratzen, fauligen Arm- und Beinstämpfen und milchigen Augen. Dabei zeigt *Priester der Verdammten* des Münchner Spiel- und Dokumentarfilmregisseurs Oliver Herbrich nur eine vergessene Wirklichkeit, für die sich unsere in Schönheit uniformierte Kultur den Horrorfilm als Ersatz geschaffen hat. Die Seuche und die Deformierten, die dort zum gruselnden Beiwerk erhoben werden, gehörten in den vergangenen Jahrhunderten aber auch einmal zum Gesicht Europas.

Im Bergsteiger- und Freakparadies Nepal hat Oliver Herbrich diese Wirklichkeit wiedergefunden. Auf 170 000 wird die Zahl der Aussätzigen in dem Himalajastaat geschätzt. Ihre soziale Stellung ist heute nicht anders als im Europa des Mittelalters: Von ihren Familien als personifizierter Fluch der Götter verstoßen, müssen sie die Dorfgemeinschaft verlassen und in den Städten vor den Tempeln betteln. Als Stigma, das den Blick der Touristen auf die Postkartenidylle stört, werden sie von dort vor die Stadtmauern vertrieben, wo sie sich in Leprasiedlungen mit Dutzenden von Hütten niedergelassen haben.

Diese „Unberührbaren“ läßt Herbrich erzählen von ihrem Leben mit der Krankheit, denn der Mensch stirbt nicht an Lepra. Von der Infektion, die einen Defekt des Immunsystems voraussetzt, bis zum Ausbruch können zwei bis fünfzehn Jahre vergehen. Die Nervenzellen verlieren ihre Sensibilität, die Kranken verletzen sich, ohne es zu merken. Entzündungen sind die Folge, das Gewebe stirbt ab. Schließlich verfault der Aussätzige bei lebendigem Leib.

In den einzigen Hilfsstationen Nepals, die zwei Deutsche aufgebaut haben, beobachtet der Regisseur die Kranken bei

ihrem Leben: wie sie arbeiten, essen, lachen, wie sie hoffen, bei allen Entstellungen wenigstens geheilt zu werden. Denn Lepra, die bis vor 20 Jahren als unheilbar galt, kann mittlerweile kuriert werden.

Im staatlichen Lepra-Ghetto am Ende des Katmandu-Tales gibt es diese Hoffnung nicht. Dort sind die Leprösen sich selbst und ihrer Krankheit überlassen. Die Regierung stellt die stallähnlichen Gebäude, Reis und Linsen. Wie Vieh siechen die Kranken ohne medizinische Betreuung dahin. Eine 84-jährige Frau, die seit ihrem sechsten Lebensjahr an Lepra leidet, erzählt, daß sie seit fast 50 Jahren im Ghetto lebt, mit ihrem ebenfalls leprakranken Mann. Eine andere, jüngere will endlich sterben. Ein Mann, Hände und Füße nur noch Stümpfe, dankt Gott jeden Tag, daß er wenigstens noch lebt.

Oliver Herbrichs *Priester der Ver-*

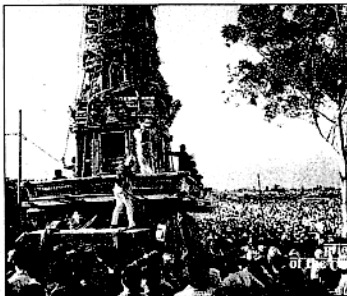
damnten ist ein Bulletin aus einem Jammertal, das sich in fast jedem Land der Dritten Welt wiederfinden läßt. Die Bilder (Kamera: Jan Betke) lassen sich nicht leicht wegwischen. Sie wirken von selbst, ohne den Schrecken zu instrumentalisieren. Oliver Herbrich konzentriert sich – wie in seinen beiden letzten Dokumentarfilmen – auf die Menschen; er versucht, ihre Genesis und ihr Umfeld zu analysieren.

Daß ihn diesmal eine eigentümliche Unsicherheit ergriffen hat, ist dem Film anzumerken: Er befaßt sich mit diesem Thema ernsthaft, doch wohlthuend unroutiniert. So entsteht trotz der Distanz eine Nähe, die der erste Weg zum Umgang mit einem Tabu ist. Herbrich hat recht, wenn er sagt, daß diese Deformierten uns an die hauchdünne Grenze erinnern, die uns „Normale“ von ihnen trennt.

HEIKO KÜFFNER

film ab!

DIESE WOCHE LAUFEN BUNDESWEIT AN:



Sehenswert: Oliver Herbrichs
Dokumentarfilm „Priester der Verdammten“

Priester der Verdammten

Oliver Herbrich ist einer der wenigen deutschen Regisseure, dem es regelmäßig gelingt, Projekte zu realisieren. Ohne aufs breite Publikum zu schießen, ohne nennenswerte Fördergelder dreht der 31-jährige Münchner engagierte, persönliche Filme wie „Wodzeck“ oder „Bikni - mon amour“, die sich wohlthuend vom amerikanischen – und natürlich auch deutschen Kommerzkino abheben. In seinem jüngsten Werk, der Dokumentation „Priester der Verdammten“, zeigt Herbrich das Leben in den Lepralagern im Schatten des Himalayas. Dabei interessiert den Filmemacher vor allem die hauchdünne Grenze, die die „Normalen“ von den „Ausgestoßenen“ trennt.

D: 1992 R: Oliver Herbrich Dokumentarfilm (ab 2.4. tägl. 19.00 Uhr im Maxim)

Eberhard Hölzel, MSM

Die große

RN

Tageszeitung

Ruhr-Nachrichten

Dortmunder Zeitung

Verlag: Beckmann
Anzeigenabteilung

L 5968 A

D 1

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

Freitag, 3. April 1992 - Nr. 80 - 14. Woche

Film über Hilfe für Leprakranke

Herdecke/Dortmund - Seit 1986 ist Lepra innerhalb von zwei Monaten völlig heilbar. Wenn es in der Dritten Welt noch rund 15 Mio. Leprakranke gibt, liegt das nicht nur am Gerangel westlicher Pharmagiganten. Am Beispiel der kleinen, aber rührigen Dortmunder Hilfsorganisation Nepra (eine Wortverschmelzung aus Lepra und Nepal) zeigt der Münchener Oliver Herbrich, daß bei der Leprabekämpfung die medizinische Versorgung nur ein Anfang sein kann.

„Priester der Verdammten“ heißt sein 75 minütiger, in Hof schon preisgekrönter Dokumentarfilm, den er zusammen mit der Nepra-Vorsitzenden Marianne Großpietsch im Herdecker Onikon vorstellte.

Neun Wochen lang war er 1991 mit einem kleinen Team in wegsamen Hindu-Königreichen Nepals unterwegs. Hier werden Leprakranke aus Angst vor Ansteckung und wegen religiöser Dogmen immer noch



Priester der Verdammten: Staatliches Lepralager in Khokana

aus ihrer Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Auch nach einer Heilung dürfen sie nicht zurück und werden mit ihren Kinder für immer aus ihrer Kaste ausgeschlossen.

Trotz vieler trauriger Bilder ist Herbrichs Film kein grelles Schlaglicht auf das Elend. Eine unaufdringliche Kamera beläßt den Menschen ihre Würde, gibt ihnen durch ihre ungewöhnlich offenen Erzählungen persönli-

che Namen, Gesichter und Geschichten. Mit ruhigen Bildern begleitet er die Ausgestoßenen in die Nepra-Station Sewa Kendra am Rande Kathmandus und zeigt, wie die entwurzelten Bettler innerhalb einer fast dörflichen Gemeinschaft wieder zu lebendigen Menschen werden. Diese Lebensfreude trotz Behinderung ist es, die den Film zu einem überzeugenden Beweis für diese Hilfe zur Selbsthilfe machen. Peter Wille

Kleine Wunder in der „Hölle“

Einmal traf Jesus in einer Ortschaft einen Mann, der am ganzen Körper aussätzig war. Als er Jesus sah, warf er sich vor ihm nieder und flehte ihn an: „Herr, wenn du willst, kannst du mich gesund machen!“ Jesus streckte die Hände aus und berührte ihn. „Ich will“, sagte er, „sei gesund!“ Im selben Augenblick war der Mann von seinem Aussatz geheilt. (Lukas 5, 12-13)

Die Heilung von Leprakranken gehört zu den Wundergeschichten aus dem Neuen Testament. Sie gilt insbesondere als Metapher für Bamherzigkeit, da Aussatz nicht bloß eine Krankheit war, sondern den Ausschluß aus der Religions- und Sozialgemeinschaft bedeutete. In Mitteleuropa wurde die Lepra im 18. Jahrhundert als körperliches Leiden besiegt; ihre gesellschaftliche Funktion als Stigma übernahmen andere Krankheiten wie die Syphilis.

„Lepra ist für uns heute keine Wirklichkeit“, sagt Marianne Großpietsch. Doch die Lepra existiert, außerhalb unseres Bewußtseins, noch immer: als medizinisches und soziales Problem. Allein in Nepal sind schätzungsweise 180 000 Menschen erkrankt. Aus ihren Dorfgemeinschaften vertrieben, leben die meisten von ihnen als Bettler in den Großstädten.

Vor dreieinhalb Jahren richtete die Dortmunder Initiative „Nepra e.V.“ in einem Schulgebäude in Kathmandu ein Hilfszentrum für Leprakranke ein. Zwei Wochen lang besuchte der Münchner Filmemacher Oliver Herbrich im Frühjahr 1991 die „Sewa Kendra-Station“. Die 45minütige Kurzfassung seines Films „Hölle auf Erden“ wird heute abend in der Reihe „Landesspiegel“ von West 3 (20 Uhr) ausgestrahlt.

Die Zauberformel „Ich will“ gilt heute noch wie vor 2000 Jahren. Freilich: Es geschehen keine Wunder, und niemand wird durch Handauflegen geheilt. Doch immerhin hat der 80jährige Medizinprofessor Enno Freerksen ein Medikament entwickelt, mit dem Leprakranke innerhalb von vier Monaten kuriert werden. 82 Patienten konnten mittlerweile in „Sewa Kendra“ mit Cotrifazit erfolgreich behandelt werden. Dennoch bleiben sie von der Krankheit gezeichnet: mit verstümmelten Armen und Beinen, mit eingefallenen Gesichtern, vor allem aber mit einer verletzten Seele. Der Bazillus im Körper ist

leichter zu bekämpfen als der „Fluch der Götter“, der die Leprösen bis in den Tod hinein zu Ausgestoßenen macht.

Lernen wieder Mensch zu sein, nennt Ernst Wegerif als eine gleichrangige Aufgabe neben der medizinischen Betreuung. In einer Rehabilitationswerkstatt werden die gesunden Patienten zu Webern, Schneidern, Schuhmachern und anderen Berufen ausgebildet.

108 Patienten leben derzeit in „Sewa Kendra“ und mit ihnen viele gesunde Kinder, die zwar nicht die Krankheit, aber den „Fluch“ von ihren Eltern geerbt haben. Vor 17 Jahren hat Marianne Großpietsch ein solches Kind adoptiert. Der Vater des damals achtjährigen Puskal lebte im staatlichen Lepralager Khokana („Hölle auf Erden“), einem menschenunwürdigen Ghetto. Die persönliche Berührung mit diesem Elend veranlaßte die Dortmunderin, die in Marl aufwuchs, ihren Berufswunsch, Theologin zu werden, an den Nagel zu hängen und sich ganz der Hilfe für Lepra-Kranke widmen. 1987 gründete sie gemeinsam mit dem gebürtigen Niederländer Ernst Wegerif die Initiative „Nepra e.V.“, die von der Stadt Dortmund mit 25 000 Mark alle zwei Jahre unterstützt wird. Neben der Sozialstation unterhält „Nepra“ seit November '91 auch eine ambulante Klinik, die vor allem die

Früherkennung der Krankheit verbessern soll.

Menschen mit w „gefaulten Gliedmaßen und schorfiger Haut, das Leid im Lepra-Lager Khokana, das dem Film seinen Namen gab, die Bettler auf den Straßen: Oliver Herbrich zeigt das schreckliche Gesicht der Lepra schonungslos. Doch das Entsetzen, das diese Bilder erzeugt, bleibt nicht in schnellebigen Mitleid stecken. Hinter der Fassade des geschundenen Körpers entdeckt Herbrich den liebens- und achtenswerten Menschen. „Das ist ein gutes Leben“, sagt eine Patientin, die schon als Jugendliche an Lepra erkrankte und verstoßen wurde. „Sewa Kendra“ ist für sie zur neuen Dorfgemeinschaft geworden.

Herbrichs Film wurde auch im nepalesischen Fernsehen gezeigt und konnte so vor Ort ein Stück zur Aufklärung über die Krankheit beitragen. Nach der Ausstrahlung im Fernsehen, hofft Marianne Großpietsch, soll die 80minütige Langfassung des Films in Schulen und Kirchengemeinden vorgeführt werden. Interessenten können sich an „Nepra e.V.“, Hohe Straße 19, 46 Dortmund 1, Telefon 0231/160629 wenden. Ein Spendenkonto für die gemeinnützige Initiative ist bei der Deutschen Bank Hombuch (BLZ 440 700 50; Kto.-Nr. 3656550) eingerichtet.

Heike Kruschinski



Szenenfoto aus Oliver Herbrichs Film „Hölle auf Erden“.

WDR zeigt Film über die Lepra-Hilfsaktion „Nepa“ in Kathmandu

Dortmunder kämpfen in Nepal gegen den „Fluch der Götter“

(mup) Vor 17 Jahren begann ihr Kampf gegen den „Fluch der Götter“ – Lepra. Marianne Grosspietsch adoptierte einen 8jährigen Jungen leprakranker Eltern aus Nepal. Als sie Jahre später mit Sohn Puskal seine leiblichen Eltern besuchte, die unter menschenunwürdigen Bedingungen im staatlichen Lepralager Khokana auf den Tod warteten, erlebte sie die Hölle auf Erden. So lautet auch der Titel des gleichnamigen Filmes, der am Freitag um 20 Uhr im dritten Programm ausgestrahlt wird. Eine Dokumentation über die Arbeit der Dortmunder Hilfsaktion „Nepa“.

„Wir wollen kein Mitleid für die Kranken erwecken, sondern zeigen, daß jeder etwas gegen das Leid in dieser Welt tun kann“, erklärt der Macher des Films, Oliver Herbrich. In eindrucksvollen Bildern zeigt er die harte Realität der Ausgestoßenen und beobachtet die dortmunder Vereinsgründer Marianne Grosspietsch und Ernst Wegerif bei ihrer Arbeit in der Leprastation Sewa Kendra, die „Nepa“ in der Hauptstadt Kathmandu gegründet hat.

1988 wurde hier der erste leprakranke Bettler aufgenom-

men. Die beiden Deutschen fanden ihn völlig verwahrlost am Fluß. „Ich war 15, als ich Lepra bekam“, erzählt der Mann mit dem entstellten Gesicht und den verkrüppelten Händen und Füßen. „Mein Dorf wollte mich nicht mehr in der Gemeinschaft haben. Die Götter haben mich verflucht. Also ging ich betteln. Nun bin ich wieder voller Hoffnung.“

In Sewa Kendra leben zur Zeit 108 Patienten mit ihren gesunden Kindern. Oliver Her-

rich fängt den Alltag im Dorf ein, wo zum Teil extrem verstümmelte Menschen trotz ihrer Behinderung einen Beruf erlernen. „Lepra ist eine Tröpfcheninfektion und seit Jahren völlig heilbar. Leider wird die Krankheit meistens zu spät erkannt“, weiß Ernst Wegerif und betont: „Wir wollen, daß sich diese Verstoßenen wieder als Menschen fühlen.“

Spendenkonto: Deutsche-Bank Hombuch, BLZ: 440 700 50, Kto.: 3656550.



Stellten gestern den Film über die Leprastraktion im Himalaya vor: Oliver Herbrich, Mitarbeiterin Yola Grimm (links) und Marianne Grosspietsch.
Foto: Reminghorst